Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3313.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde **früher**.
Anzeigen sind stets an die **Expedition** zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 65. **Mittwoch** den 5. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Friedensvermittelung.

-p. Es hat etwas lange gedauert, bis die englische Antwort auf das Vermittelungsangebot des holländischen Ministerpräsidenten Dr. Kuyper das Licht der Welt erblickt hat. Es stellt sich heraus, daß Kuyper's Vorschlag, der dieselbe veranlaßt hat, thatsächlich darauf hinauslief, durch eine nach Afrika zu entsendende Commission mit den Boerenführern zu verhandeln. Man war also nach dieser Seite gut unterrichtet. Geirrt haben sich indessen Diejenigen, welche vorauswissen wollten und voraussagten, daß die englische Antwort eine strikte ablehnende sei. Das ist sie durchaus nicht, im Gegentheil! Allerdings lehnt die Antwortnote jede, auch noch so freundschaftlich gemeinte „Intervention" ab, allein, das ist eine rein formale Sache, das sind ein paar Buchstaben, mit denen England sein Prestige zu decoriren sucht. In Wirklichkeit ist ihm das Anerbieten der „guten Dienste" Hollands nur erwünscht. Das Cabinet weist es allerdings zurück, daß ein fremder Minister ihm Vorschläge macht, aber es acceptirt andererseits die Vermittelung Kuyper's doch wieder, indem es ihm, resp. den in Europa weilenden Boerendelegirten gestattet, ja ihn (resp. die Delegirten) geradezu auffordert (so wenigstens fassen wir die etwas unbestimmte Sprache der Antwortnote auf), mit den Boerenführern Schalk Burger und Steijn von sich aus in Verbindung zu treten und diese zu veranlassen, daß sie Kitchener Vorschläge machen. Die Regierung sei dann bereit, dieselben zu prüfen. Aber nicht genug damit. Man hat in London Eile, zu einem Friedensschluß zu gelangen, denn man nimmt Anstoß daran, daß die Reise der Delegirten nach Südafrika mindestens drei Monate dauern würde. Das Krönungsfest steht bevor, und deshalb heißt es, sich sputen. Warum erst die lange Seefahrt? Man hat ja den Telegraph zur Verfügung, den „directen Verkehr".

Der Erfolg der holländischen „Intervention" ist also außer Frage, das Friedensbedürfniß Englands ist größer denn je. Diese Auffassung wird unterstützt durch ein noch vor dem Bekanntwerden der englischen Note publicirtes Telegramm der „Daily Mail", die sich diesmal doch gut unterrichtet gezeigt hat, aus dem Haag, in dem es heißt, man sei in officiellen Kreisen der Ansicht, daß die englische Antwort nur eine provisorische Zurückweisung und gleichbedeutend sei mit dem Vorschlage, die holländische Regierung solle sich von den kämpfenden Boeren eine Vollmacht geben lassen und dann wiederum anfragen. Man glaube, die englische Regierung würde Kuyper gestatten, sich mit Steijn und Schalk Burger in telegraphische Verbindung zu setzen, um mit diesen beiden Vertretern der früheren Boerenregierung über das Aufgeben der Forderung auf Unabhängigkeit zu verhandeln.

Wird nun Kuyper diesen Weg einschlagen? Die Boerendelegirten werden es schwerlich thun, denn sie wissen sich einig mit den Führern im Kriege in der Aufrechterhaltung der Forderung vollster Unabhängigkeit, und auf dieser Grundlage will ja England bis jetzt noch nicht zu sprechen sein. Indessen wollen wir doch registriren, was der „Frkft. Ztg." aus Brüssel, 3. Februar, depeschirt wird: Dr. Leyds ließ in einer Unterhaltung durchblicken, daß er die Anerkennung der unbeschränkten Souveränetät der Republiken nicht mehr als dictatorische conditio sine qua non ansehe. Vom Kriegsschauplatze lauteten die Nachrichten sehr günstig, und die Generäle dächten nicht an eine Uebergabe, nur über die Kindersterblichkeit würde furchtbar geklagt.

Demgegenüber schreibt die boerenoffizielle „Südafrikanische Correspondenz" in Brüssel unterm 3. Februar: „Nach einer in der deutschen Presse erschienenen Mittheilung soll Präsident Krüger geneigt sein, eine bloße Autonomie anzunehmen, falls die im Felde stehenden Boerengenerale damit zufrieden sind. Wir sind in der Lage, zu erklären, daß diese Meldung der Begründung entbehrt."

„Unser Berichterstatter im Haag hatte am Sonntag eine Unterredung mit einem erst seit 3 Wochen vom Kriegsschauplatze herübergekommenen Freistaater, der wir folgenden Dialog entnehmen:

„Glauben Sie, daß die Note den Frieden herbeiführen wird?"

„Das hängt vornehmlich von der militärischen Lage ab. Und ich glaube, daß England noch nicht genug erschöpft ist, um unsere Forderungen anzunehmen!"

„Sie glauben also noch nicht an Frieden?"

„Nein, leider noch nicht. Wir wünschten ihn wohl, wie wir ihn ja immer gewünscht haben. Aber wir wollen ihn heute nur um einen Preis, das ist unsere völlige Unabhängigkeit!"

„Man behauptet aber, daß die Bürger sich schon mit einer weitgehenden Autonomie zufrieden geben würden!"

„Das behaupten die Jingoblätter, und ich gebe zu, daß solche Stimmen nicht gefehlt haben. Aber es waren nur vereinzelte. Seit ich fort bin, haben wir solche Erfolge errungen, daß ich nicht annehmen kann, daß nun unsere Leute auf halbem Wege stehen bleiben sollten. Im Besonderen muß in Betracht gezogen werden, daß unsere Organisation heute derart ist, daß die Minderheit sich unbedingt der Mehrheit zu fügen bereit ist. Und schließlich, glauben Sie mir, wir wissen Alle, daß diesmal für unser ganzes Volk die Würfel fallen, dessen ist ein Jeder sich voll und ganz bewußt."

Daß in London die Friedensstimmung vorherrscht, scheint außer Zweifel.

Ministerpräsident Kuyper hat sich Montag zu einem Mitarbeiter des „Gaulois" wie folgt geäußert: „Was immer das Ergebniß unseres Schrittes sein mag, ich glaube schon jetzt, sagen zu dürfen, daß seine sittliche Wirkung ansehnlich war. Unser Einschreiten hat die ganze Welt bewegt, und man folgt ihm mit leidenschaftlicher Spannung. Die Weltmeinung wünscht heiß das Ende dieses entsetzlichen Krieges. Wenn unsere Regierung die Antwort empfängt, wird sie zur selben Stunde durch die Auswärtigen Aemter in London und Haag veröffentlicht werden. Das wird voraussichtlich Dienstag (also gestern) geschehen. Man muß und darf hoffnungsvoll sein. Der Friede wird zu Stande kommen, weil alle Welt ihn wünscht, auch England. Ich bin in England gewesen, ich wollte persönliche Eindrücke gewinnen, ehe ich handelte, ich wollte wissen, woher der Wind weht. Nun denn, er weht von der Friedensseite her. Der König möchte den Frieden vor der Krönung hergestellt sehen. Das walte Gott!"

In einer Meldung der Londoner „St. James Gazette" nimmt die seit längerer Zeit als Vermuthung umlaufende Annahme, der Premierminister Lord Salisbury werde demnächst aus dem Amte scheiden, bestimmtere Form an. Die „St. James Gazette" sagt (wie gemeldet), sie sei in der Lage, aus bester Quelle zu erklären, daß Lord Salisbury mit Ende der jetzigen parlamentarischen Session zurücktreten werde, wenn bis dahin der Krieg beendet sei.

Immerhin geht daraus hervor, daß man in London mit einer Beendigung des Krieges in absehbarer Zeit rechnet und sich auf den politischen Abschnitt einzurichten beginnt, der dem Kriege folgen wird. Die telegraphischen Nachrichten aus Australien (vergleiche heutiges Morgenblatt) sind nicht wenig dazu angethan, der Friedensströmung Vorschub zu leisten.

---

* **Bern**, 4. Februar. Die schweizerische Freimaurer-Großloge „Alpina" hat an die englische Großloge ein Schreiben gerichtet, in dem der Wunsch ausgedrückt wird, den Krieg in Südafrika bald beendigt zu sehen, und in dem hauptsächlich auf die Zustände in den Concentrationslagern hingewiesen wird. Die englische Großloge antwortete unter dem 31. Januar in sehr verbindlichem Tone, bekämpfte jedoch entschieden die von den schweizerischen Freimaurern vertretenen Ansichten, die, wie die englische Großloge behauptet, auf falscher Berichterstattung beruhten. Die englische Großloge erklärte, daß König Eduard selbst die Beantwortung des Schreibens der „Alpina" befohlen und den Inhalt der Antwort gebilligt habe. Die Antwort enthält die schon bekannten Begründungen der Errichtung der Concentrationslager, die hauptsächlich auf menschenfreundliche Erwägungen zurückzuführen sei. Außerdem wird gesagt, daß die Bewohner der Lager diese jederzeit verlassen könnten. Man habe Botha und Dewet mitgetheilt, daß sie die Bewohner der Lager übernehmen könnten, die Boeren seien aber dazu nicht zu bewegen gewesen. (Natürlich! Wohin sollen die Boeren mit den Frauen und Kindern? Die Farmen haben ja die Engländer in Asche gelegt, alles Eigenthum confiscirt! Das ist auch ein Vorschlag echt englischer Menschenfreundlichkeit. D. Red.) Botha und Dewet seien auch aufgefordert worden, sich von den Zuständen in den Lagern bei Zusicherung freien Geleites zu überzeugen, sie seien aber nicht gekommen. Ein einziger Boerenhauptmann sei der Einladung gefolgt und habe nachher seine Befriedigung über die Concentrationslager geäußert.

* **Washington**, 4. Februar. Im Repräsentantenhause brachte Cochran einen Beschlußantrag ein, den Präsidenten Krüger einzuladen, die Vereinigten Staaten als Gast des Landes mit völliger Bewegungsfreiheit zu besuchen, und eine Summe bis zu 25 000 Dollars auszuwerfen, um die Kosten des Besuches zu decken.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. Februar.

Von der vorgestrigen Sitzung des **Reichstags** entwarf die „Nat.-Ztg." das folgende liebliche Stimmungsbild:

„Trostlose Oede herrscht im Sitzungssaale des Reichstags. Auf den für rund 400 Personen berechneten Bänken verliert sich eine winzig kleine Schaar standhafter Platzhalter. Am vollsten, so weit man bei diesem Anblick überhaupt von „voll" reden darf, ist es noch in den Reihen der äußersten Linken — die sozialdemokratischen Berufsparlamentarier liefern durch ihre Anwesenheit in dem leeren Hause den Beweis, wie gänzlich die Diätenlosigkeit des Reichstags den Zweck verfehlt hat, ihr Aufkommen zu erschweren. Die Worte der Redner hallen durch den weiten Saal unheimlich hohl; die wenigen Anwesenden, die sich so vereinsamt vorkommen, werfen von Zeit zu Zeit erwartungsvolle Blicke nach den Thüren, durch die im Ganzen noch nicht zwei Dutzend Collegen hineinspazirt sind — man hat das Gefühl, als müßte jeden Augenblick unter Vorsitz des Präsidiums eine allgemeine Concentration aus dieser Oede in irgend ein kleines Berathungszimmerchen erfolgen. Und in diesem ungemüthlichen „Milieu" wird man auch gar noch über ein so ungemüthliches, „metaphysisches" Thema wie das Gesundbeten gesprochen — ha, welche Lust, Zuschauer und Zuhörer auf der Tribüne des deutschen Reichstages zu sein!"

Genau dasselbe Bild bot das „hohe Haus" gestern; nur sprach man nicht vom „Gesundbeten", sondern von der neuen Abtheilung im Statistischen Amte für die Aufgaben der bisherigen Commission für Arbeiterstatistik und vom Patentamte; und als man sich glücklich bis zum Etat des Reichsversicherungsamts durchgearbeitet, redete der Abg. Stadthagen noch den größten Theil der „standhaften Platzhalter" zum Tempel hinaus. Aber was nutzt es, solche Bilder zu zeichnen? Ebensowenig wie Jemand den jetzigen Reichstag gesundbeten wird, wird ihn die Presse gesundhöhnen. Wir fürchten sogar, daß er sich nicht einmal durch Anwesenheitsgelder gesundzahlen lassen würde. Denn das Uebel, an dem ein großer Theil seiner Mitglieder krankt, hat auch deren Wähler erfaßt und die Lauheit und Gleichgiltigkeit dieser Kreise dürfte durch Anwesenheitsgelder für die Abgeordneten nicht in das Gegentheil verwandelt werden. Es wäre übrigens undankbar gegen die standhaften Platzhalter, wenn man nicht anerkennen wollte, daß sie auch gestern manche fruchtbare Anregung gaben. So betheiligten sich an der Debatte über die neue Abtheilung im Statistischen Amte mit Erfolg die Abgeordneten Pachnicke (freis. Vgg.), Bebel (soc.), Dr. Spahn (Centr.) und Dr. Hasse. Der nationalliberale Redner hatte außer anderen Anregungen, auf die der Director des Reichsamts des Innern Wermuth entgegenkommend einging, auch eine solche dahin ergehen lassen, daß die ständigen Stellen im statistischen Amte nicht allein den Juristen vorbehalten bleiben möchten. Der Staatssekretär erwiderte darauf, es seien auch jetzt schon Staatswissenschaftler im Amte thätig. Im Uebrigen würden Nationalökonomen um so besser wirken können, wenn sie sich auf juristische Kenntnisse oder auf umfassende praktische oder sonstige wissenschaftliche Erfahrungen stützen könnten. Ueber die zukünftige Thätigkeit der neuen Abtheilung sprach sich der Staatssekretär in einem Sinne aus, der weit bis in die äußerste Linke befriedigte. An das Capitel des Patent-

---

Feuilleton.

15]

Rittmeister Eckhoff.

Roman von A. von Trystedt.

Nachdruck verboten.

Als Paul wieder hereinkam, erhellte sich sein ganzes Gesicht.

„Gottlob, daß der Anfall vorüber ist!" sagte er herzlich, „was war es nur, Herr Döring? Ich habe mich ja halbtodt geängstigt!"

Döring zog ein Couvert aus der Tasche, dem er ein Schreiben entnahm. Er reichte es Paul hin. „Bitte, lesen Sie, dann sollen Sie das Weitere hören!"

Und Paul Weber las mit einigem Staunen die Vorladung zur Testamentseröffnung in Hamburg. Das Document beunruhigte ihn. Daß man ihm dieses Schriftstück vorlegte, konnte er doch nur auf eine Weise deuten.

Die Dörings erwarteten jedenfalls eine bedeutende Erbschaft. Damit wurde Eva ein Goldfischlein, nach welchem ein simpler Ingenieur die Hand nicht ausstrecken durfte!

Er war ganz blaß geworden und seufzte verstohlen aus tiefster Brust. Der Kellner brachte den Wein, aber wenn Döring die Gläser nicht gefüllt hätte, so wäre er vielleicht unberührt geblieben!

„Stoßen wir an, Herr Weber, auf eine glückliche, freudenreiche Zukunft! Zwei Hochzeiten an einem Tage! Das wird ein Aufruhr werden! Aber ich liebe dergleichen Ungewöhnlichkeiten, wo Alles auf dem Kopfe zu stehen scheint! Man hat dabei das angenehme Gefühl, als gleite man unbeschadet auf einem tollen Strudel dahin, genau wissend, daß man früher oder später das seichte Ufer wieder erreichen muß!"

Auf die Wangen des jungen Mannes kehrte langsam die Farbe zurück. In überwallender Dankbarkeit streckte er Julius beide Hände entgegen. „Sie weisen mich nicht zurück, trotzdem Eva die Aussicht hat, eine reiche Erbin zu werden?" stammelte er, „o tausend Dank für so viel Güte! Nun mag es mein stetes Bestreben sein, mich eines solchen Edelmuthes würdig zu zeigen!"

Julius legte wieder beide Hände über seine Augen. Während einiger Minuten blieb er ganz stumm. Dann sagte er langsam, als müsse er immer erst nach den rechten Worten suchen:

„Sie denken nun natürlich, wir sind ganz hoffnungsfroher Erwartung, aber gerade das Gegentheil ist der Fall! Es sind Millionen, die wir in Kurzem unser Eigen nennen werden, mein Bester, und doch ist es mehr, als wahrscheinlich, daß ich gezwungen bin, mir angesichts dieses reichen Erbes eine Kugel durch den Kopf zu schießen!"

Paul sah ganz verstört zu dem Sprechenden hinüber. „Barmherziger Himmel, wie Sie mich erschreckt haben, Herr Döring! Was aber in aller Welt kann Sie zu einem so furchtbaren Entschluß treiben?! Vielleicht — ich bin Ihnen zwar noch ganz fremd, aber wenn ich hoffen dürfte, Ihr Vertrauen gewonnen zu haben, — wie glücklich würde mich das machen! Wollen Sie mir Ihr Herz ausschütten, theurer, hochverehrter Herr? Mehr aufrichtige Theilnahme, als bei mir, können Sie nirgendwo anders finden!"

Er sah, daß Döring furchtbar litt. Und der Gedanke, hier vielleicht trösten, retten zu können, berauschte ihn fast dermaßen, daß er darüber vergaß, zu ermessen, wie unerträglich schwere Sorgen auf seinem zukünftigen Schwiegervater lasten mußten, um ihn zu einem so trostlosen, schmachvollen Ausweege zu treiben — zu dem Tode eines Selbstmörders.

Julius hatte hinter halb geschlossenen Lidern hervor ganz genau beobachtet. Nun lächelte er fast befriedigt. Es schien ja Alles bestens nach seinem Wunsche zu gehen.

„Wie ich Ihnen schon andeutete", fuhr er in einem elegischen Tone fort, „ist es mir nicht gelungen, eine sichere Position zu erreichen. Sie können sich nun vielleicht annähernd vorstellen, wie schwer es war, die Jugend der beiden heißgeliebten Kinder sorglos und froh zu gestalten. Stephanie und Eva sollten doch nicht zusehen, wie ihre Altersgenossinnen sich vergnügten! Ich wollte doch, daß sie theilnahmen an Allem, was der Jugend verlockend erscheint! Das war nun freilich ein Kunststück in Anbetracht der mir nur kärglich zufließenden Einnahmen. Es galt, ununterbrochen zu entbehren, und darauf zu sinnen, wie das Deficit in meiner Casse auszugleichen sei. Immer war mir der Kopf wüst von schweren Sorgen, bis sich mir eines Tages Hilfsquellen ganz unerwartet öffneten, die ich leider nur zu oft in Anspruch zu nehmen gezwungen war. Und diese Benutzung fremden Geldes wird mir nur zum Verhängniß — schon sehe ich den Hafen vor mir und muß doch elend untergehen —"

„Sie sind einem Wucherer in die Hände gefallen" — warf Paul ernst ein.

Einem Wucherer! Das ist das rechte Wort! Heute ließ er mir sämmtliche, seit einem Jahrzehnt angesammelte Wechsel präsentiren mit dem Vermerk „zahlbar nach Wiedersicht!" Und ich, der ich in wenigen Tagen Millionen besitzen könnte, muß nun elender dreißigtausend Mark wegen meiner Familie den schwersten Kummer bereiten, denn der Besitzer der Wechsel, Schöttler, läßt sich auf eine Einigung nicht ein. Es ist ihm darum zu thun, mich in den Tod zu treiben!"

„Dreißigtausend Mark", wie unter einem Banne stehend, und noch einmal sprach er die Worte aus mit seltsam heiserer, belegter Stimme, — „Dreißigtausend Mark —"

In Döring's Kopfe war blitzschnell ein, wie es ihm schien, famoses Rechenexempel entstanden. „Meine Schulden betragen nur Zwanzigtausend", dachte er, „es ist am vernünftigsten, ich lasse mir die ganze Summe geben, dann kann Stephanie sich einige elegante Toiletten verschreiben lassen und wir sind nicht gezwungen, in Hamburg eine so ganz pauvere Rolle zu spielen. Dieser junge Mann würde den Rest des Geldes auch wohl nur für sich verwenden. Es kommt aber viel darauf an, daß wir Stephanie's zukünftigem Gatten ein wenig imponiren. Er mag uns für gut situirt halten! Das sichert Stephanie für später viele Freiheiten bezüglich des Geldausgebens. Würde sie sich ganz als Fräulein von Habenichts einführen, so möchte der Gemahl sie dereinst auch dementsprechend knapp mit Taschengeld versorgen."

Döring hatte sich nun Weber gegenüber gewissermaßen als ein Opfer seiner Pflichten dargestellt, aber die Abweichung von der Wahrheit beunruhigte ihn nicht im Mindesten. Im Gegentheil hielt er in Anbetracht der peinlichen Situation, in der er sich doch nun einmal befand, alle Mittel für erlaubt, die ihm Befreiung aus dem Dilemma versprachen.

„Dreißigtausend Mark", bestätigte er nochmals mit einer verzweifelten, tragischen Bewegung, „und wenn ich das Geld bis morgen nicht zur Stelle schaffen kann, —" er griff nach seinem Glase, das er in einem Zuge leerte — „es giebt eben keinen Ausweg, ich entgehe meinem Verhängniß nicht!"

Paul Weber trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirn. Er hatte keinen Anlaß, diesen Mann für einen Fabulanten, und obenein für einen der ärgsten Arz zu halten. Man sprach allgemein in hochachtungsvollem Ton von Döring, war er doch generös und kam all seinen Verpflichtungen nach — daß er mit Franke's Banknoten zahlte, wußte Niemand.

Dem noch jungen Manne, welchem das Leben bisher häßliche Erfahrungen und Enttäuschungen erspart hatte, erschien Eva's Vater noch in besonderem Grade verehrungswürdig.

Wie hätte er auch in dieser Stunde über ein klares Urtheil verfügen können, wo er, noch umfangen von dem Rausch erster, leidenschaftlich und tief empfundener Liebe, Eva's Kuß zu fühlen glaubte, ihre warmen, thaufrischen Lippen, die sie ihm so hingebend dargeboten.

Sein ganzes Gefühlsleben war gesteigert und der brennende Wunsch, hier zu helfen und sich den Dank des heißgeliebten Mädchens zu sichern, betäubte schon jetzt die Furcht, die sich instinktiv in ihm regte, die Furcht vor etwas Schrecklichem, das seiner sicheren Ruhe, seinem bisher so wolkenlos glücklich dahingeflossenen Dasein drohte.

„Es wird sich doch ein Freund finden, welcher für Sie bürgt", stammelte er, bemüht, sich in dem neuen Ungeahnten, das da über ihn hereinbrach, zurechtzufinden.

„Ha! Freunde besitzt man nur, mein Bester, so lange die Taschen gefüllt sind —" er behielt es für sich, daß er außer Franke überhaupt keinen Bekannten besaß, mit dem er vertraulicher verkehrte, „wenn ich einen Ausweg wüßte, würden Sie mich nicht so verzweifelt sehen." Er stützte wieder den Kopf in die Hand und ein erschütterndes Aufseufzen ließ Paul erschauern.

Ein Wort drängte sich auf seine Lippen, das seiner thörichten Gutmüthigkeit alle Ehre gemacht, das ihn aber auch verpflichtet, ihn in einen gefährlichen Conflict gebracht hätte, und deshalb zwang er die Aeußerung nieder.

Hätte er geahnt, daß Döring bereits ganz eingehend mit diesem, dem fremden Gelde rechnete, so wäre er vielleicht mißtrauisch, sehend geworden. Aber er glaubte ja an diese hoffnungslose Verzweiflung, und er bebte davor zurück, die Folgen derselben in Betracht zu ziehen.

„Wenn ich Ihnen doch nur rathen, helfen könnte", murmelte er, „aber ich bin ganz außer Stande — freilich, ein Ausweg muß gefunden werden, das ist selbstverständlich —"

„So finden Sie einen", erwiderte Döring mit hartem Lachen, „ich bin mit meiner Weisheit zu Ende!"

SLUB
Wir führen Wissen.